

Der Skeptiker und der Kardinal

„Die Gottesfrage klopft wieder an die Tür“

Josef Sudbrack, München

Erinnern wir uns: 1980 hatte der historische Roman „Der Name der Rose“ des Semiotikers Umberto Eco einen sensationellen Welterfolg. War es die spannende Kriminalstory? War es das spätmittelalterliche Klostermilieu? War es die raffinierte Schreibkunst? Oder war es noch etwas anderes? Schon der seltsame Romantitel! In der „Nachschrift“ erwähnt Eco Abaelard, der am Satz „Nulla rosa est“ seine Sprachphilosophie entwickelt; man denke an Rilkes Grabspruch: „Rose, du reiner Widerspruch“; an die Rosenverse des Angelus Silesius: „Die Ros‘ ist ohne warumb“; an Gertrude Stein: „A rose is a rose is a rose“; an Paul Celan: „die Nicht-/die Niemandsrose“. Im Gangwirrwarr der Klosterbibliothek, in der verwirrenden Story verbirgt sich der Skeptiker Eco. Der Romanheld faßt am Schluß in Wittgensteinscher Manier zusammen: „Die einzigen Wahrheiten, die etwas taugen, sind Werkzeuge, die man nach Gebrauch wegwirft. Vielleicht gibt es am Ende nur eins zu tun, wenn man die Menschen liebt: sie über die Wahrheit zum Lachen bringen.“ Ein Roman über die (vergebliche?) Suche nach Wahrheit!

Erinnern wir uns: Kardinal Carlo Maria Martini, seit 1979 Erzbischof von Mailand, gilt als Hoffnungsträger der Kirche. Als Jesuitenprofessor (Datierung von Bibelhandschriften) schien er in die Gelehrtenstube verbannt zu sein. Als Erzbischof von Mailand zeigte er, der Kirchenfürst, sich als Mann des Volkes; seine Nähe zum einfachen Menschen wie seine ausgewogenen Worte zu Fragen von Glaube und Welt fanden weit über Italien hinaus Echo. Ihm gelingt, was den Bibelspezialisten nicht gelingen will: die Ergebnisse der modernen Exegese, die viele als Totengesang des Glaubens verdammten (oder feiern), so darzubieten, daß schlchte Christen ihren Glauben neu zu lieben lernen. Erst wer das Johannesevangelium nicht biographisch, sondern als theologisch-spirituelle Besinnung liest, versteht es wirklich.

1995 lud die Zeitschrift „liberal“ beide zu einem Briefwechsel ein. Mit weiteren Stellungnahmen, einem Schlußwort Martinis und dem Vorwort Kardinal Königs liegt er in deutscher Übersetzung vor.*

Vor allem besticht die respektvolle und hörbereite Haltung, mit der die Partner einander begegnen. Sie sprechen sich ohne Titel an, um dem ande-

* C. M. Martini /U. Eco: *Woran glaubt, wer nicht glaubt?* Mit einem Vorwort von Kardinal Franz König. Wien: Paul Zsolnay 1998. Der Registerband von GuL (1958–87) weist 9 Beprechungen von Büchern Kardinal Martinis aus.

ren in seiner Person, in seiner Überzeugung, seinem Ringen um Sinn und Wahrheit Achtung zu bekunden. Das ist die Haltung, mit der die Kirche (ob Kardinal oder schlichter Christ) der heutigen pluralistischen Welt begegnen muß. Sie kontrastiert zum postmodernen Destruktivismus des Philosophen Severino, der in einem Schlußessay des gleichen Buches sich wie unfehlbar gegen die Briefpartner auf die „zeitgenössische Philosophie in ihrer fortschrittlichsten Gestalt“ beruft; sie negiere doch „jeden gemeinsamen und allgemeinen Begriff“.

Eco fragt nicht nach zentralen Glaubensinhalten, sondern kommt vom Rande her, was für jedermann relevant ist. Aber genau das führt tiefer in die Mitte als ein Streitgespräch um dogmatische Hochinhalte. Er wundert sich, daß die Zukunft von Welt und Menschen die Nicht-Gläubigen mehr beschäftige als die Gläubigen. Martini antwortet, weil für den Christen der Sinn der Welt „nicht immanent (in der Geschichte), sondern außerhalb liegt“, in der Hand Gottes. Deshalb sei dem gläubigen Christen der radikale Pessimismus ebenso fremd wie der Welt-immanente Optimismus des Fortschritts – sei er marxistisch oder kapitalistisch oder in New-Age-Gestalt. Doch wo Gläubige und Nichtgläubige nachdenklich und verantwortlich in der Welt leben, stehen sie auf gemeinsamem „Humus“, d. h. „Mutter-Boden“, mag er auch verschieden benannt sein: Die Sorge um die „wesentlichen Werte der Menschheit“.

Eco fragt nach dem Grund, warum die Kirche den Schwangerschaftsabbruch radikal ablehne und überzeugt sei, daß schon mit der Befruchtung des Eis im Mutterleib das Menschsein beginne. Martinis Antwort trifft die Mitte des Glaubens. Die Würde des Menschen liegt im Anruf Gottes. Nach dem jüdischen Philosophen Levinas *ist* er ein „Antlitz“, auf das Gott schaut. Darauf gründet seine absolute Würde, nicht aber auf biologischen Daten. Die Kirche in ihrer Radikalität tritt radikal für die Menschenwürde ein.

Eco frägt nach dem Priestertum. Die Kirche lege mit einsichtigen Gründen ihren Priestern den Zölibat auf und stelle einsichtigerweise Homosexualität als nicht-gleichberechtigt zur Heterosexualität hin. Doch er finde keinen stichhaltigen Grund gegen das Priestertum der Frau. Martinis Antwort trägt den Titel: „Die Kirche befriedigt nicht Erwartungen, sie feiert Geheimnisse“. Er beruft sich daher nicht auf Seins-Gründe, sondern auf „die Praxis der Kirche, die in der Tradition verwurzelt ist und von der es in 2000 Jahren keine wirkliche Ausnahme gab“. Doch diese Verwurzelung in der Geschichte lehre ebenso, daß der Glaube noch nicht „zur Fülle des Verstehens gelangt“ sei.

Man staunt: Eco hat „vom Rande her“ zentrale Anliegen des Glaubens erfragt. Und so kann Martini das Fragen bündeln: Wie könne es eine absolute ethische Norm geben, die also nicht nur auf pragmatischen Übereinkünften

oder kontingenten Entwicklungen beruhe, wenn kein Höheres über den geschichtlichen Zufälligkeiten stehe? Hans Küngs „Weltethos der Religionen“ schaue auf dieses gemeinsame „Höhere“. Eco antwortet semiotisch: Reden miteinander sei nur möglich, wenn der Andere in seinem Anderssein akzeptiert werde. Das sei Grundlage des Menschseins und begründe auch den „absoluten“ Anspruch der Ethik. Als Christ denkt man an Jesu Gebot der Nächstenliebe, das dem der Gottesliebe gleichgestellt sei.

Das Niveau dieses Dialogs wird im Kontrast zu den anderen Beiträgen des Buches deutlich, die wie Severino Stellung zu dem Dialog nehmen. Mit ihrer oft platten Polemik sind sie kaum erwähnenswert – ausgenommen das Bedauern über sein Nicht-Glauben-Können, das der Journalist Montanelli kundgibt.

Martini wie Eco zeigen, wie man in vornehmer Sachlichkeit über We-sensfragen sprechen, fremde Überzeugungen ernst nehmen, sich auch in Frage stellen lassen kann, ohne kraftlose Kompromisse zu schließen; – dann nämlich, wenn man sich in der Ehrlichkeit des Suchens gegenseitig akzeptiert. Fragt das nicht schon tiefer nach Gott als apologetische, einander bloßstellende Ja-und-Nein-Behauptungen? Wie von selbst führt ein solches Gespräch zur Gottesfrage. Es ist wohl auch ein Niederschlag dieser humanen Ehrlichkeit, daß der Skeptiker wie der Kardinal eine Sprache finden, die (anders als die anderen Beiträge) in aller Subtilität der Problematik verständlich bleibt.

Martini unterstreicht in der Schlußzusammenfassung nochmals die offene Bereitschaft zum Dialog. Wenn er dabei die Leichtfertigkeit kritisiert, mit der Kritiker oft die christlich-kirchliche Botschaft simplifizieren, scheint er nicht nur außerkirchliche Kritiker vor Augen zu haben.

Kardinal König deckt in seiner Einleitung den Hintergrund auf, vor dem beide Dialogpartner in ihrer „Noblesse, ohne Apologetik oder verletzende Bemerkungen“ sich begegnen: Es ist die Gottesfrage, die zwischen den Zeilen immer neu gestellt wird, die Gottesfrage, die „wieder an unsere Tür klopft“. Ob nicht das zu lauthalsige Ausrufen des eigenen Glaubens taub machen kann für das leise Anklopfen unserer Zeit, an die Frage nach Gott, nach den absoluten, bleibenden Werten, die im Herzen eines jeden Menschen auf Antwort wartet?